

# Wann genügt die Rüstung? [Schluss]

Autor(en): **Wille, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1928-1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706521>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keit der beiden Schwestern und ihres Bruders stets freut, blickt den dreien bei ihrem Weggehen sinnend nach. «Ja, es gab noch gute Leutchen in den Bergen, Gott sei Dank! Aber die Rekrutenschule! Wie viele, die so brav und fromm aus der goldenen Sonnenluft der Berge in die dumpfen Kasernen des Tieflandes hinabgestiegen sind, haben dort unten Treu und Glauben und Unschuld verloren. Die Bergler bringen körperliche Kraft und Ausdauer mit ins Soldatenleben. Aber mit den Waffen des Geistes wissen die schlichten Naturen nicht umzugehen. Ihr naiver, einfacher Glaube stirbt unter den höhennenden Angriffen der gewandten, studierten Kameraden aus der Stadt.» Die Schwestern eilen ihrem Bruder auf dem Heimweg voraus, weil sich ein Gewitter zusammenzieht und sie vor Ausbruch desselben zu Hause sein möchten. Aengstlich erwartet die Mutter die Kinder. Die Mädchen eilen ihr leichtfüssig entgegen; in wenigen Augenblicken wird auch der Bruder da sein. Ein gelber flammender Blitz zündet über die Höhe, ein fürchterlicher Schlag erschüttert die Luft. Oben am Grat kniet ein Weib mit dem toten Leib des Sohnes im Schosse. Wie sie ihm das nasse Haar aus der Stirne streicht und die gebrochenen Augen schliesst, da fällt ihr verzweifelter, wehevoller Blick auf das friedlich reine Kinderantlitz und ein stiller Schimmer von Ergebung sänftigt das brennende Feuer im Mutterauge, und wie ein Hauch des Dankes ringt es sich aus dem todwunden Herzen des armen Weibes empor. Es hat verstanden: die himmlische Schmerzensmutter hat den Sohn heimgeholt, um ihm zu ersparen, dass er unter den Soldaten verderbe! — — —

Glauben Sie, verehrte Kollegin, dass Sie mit Ihrer Geschichte etwas Gutes geschaffen haben? Sie ist wirklich süß; aber gerade, weil sie so übertrieben süß geschrieben ist, erinnert sie mehr an gehaltloses Saccharin als an gehaltvollen Zucker. Sie wird nur ein ganz gläubiges und gottergebenes, oder recht wenig urteilsfähiges Gemüt in ihren Bann ziehen, auf alle übrigen Leser aber abstoßend wirken, weil jeder merkt, dass sie in jenen Stellen übertrieben und unwahr ist, die von den schlechten Einwirkungen der Rekrutenschule handeln. Sie bauen Ihr Geistesprodukt auf einer wahren Begebenheit auf. Welches ist diese Begebenheit? Dass ein Jüngling in der Kirche betet und auf dem Heimwege vom Blitz erschlagen wird, das kann vorkommen. Aber die Hauptsache, um deretwillen Sie Ihre Geschichte geschrieben haben, das Verderbtwerden in der Rekrutenschule, hat der Held Ihrer Erzählung doch nicht erlebt, weil ihm Gott diese Schande erspart hat. Wer hat Ihnen die Schaueremären erzählt über die unmoralische Einwirkung des Militärdienstes? Als Frau haben Sie kein Recht, mit ruhigem Gewissen derartige Verleumdungen ins Volk zu werfen, für deren Richtigkeit Sie nicht bürgen können und die Sie nur vom Hörensagen kennen. Ein als ernst zu nehmendes Urteil muss sich auf Erfahrung stützen können, nicht auf ödes Gefasel. Es müsste um den Wert der Religion wirklich schlecht bestellt sein, wenn ein junger Mann mit geraden Sinnen zu einem schlechten Lebenswandel zu verleiten wäre dadurch, dass einzelne Kameraden sich über ihn als Träger der Frömmigkeit lustig machen. Ein wirklich religiöser Mensch ist durch derartige Einwirkungen nicht zu verschlechtern. Wird er aber um seinen Glauben und um seine Unschuld gebracht, dann zeigt das am allerbesten, dass das, was er an «Frömmigkeit» zu besitzen vorgab, eben nicht wirkliche Frömmigkeit war, sondern Firnis, blosse Aeusserlichkeiten ohne innern Gehalt. Was der junge Mann aber in der Rekrutenschule lernt, das

sind keine Aeusserlichkeiten, die über kurz oder lang versagen, sondern das sind Dinge, die ihm im Lebenskampfe nützen.

Ein Kalender soll das Volk bessern helfen. Ihre fromme Schaueremär aber, geehrte Kollegin, würde dasselbe vergiften, wenn unsere wackeren Schweizerfrauen und -Männer nicht genügend Urteilsfähigkeit besäßen, um dieselbe dorthin zu verweisen, wo sie wirklich hingehört. Als Sekundarlehrerin arbeiten Sie täglich daran, das Volk zu bilden und seine Urteilsfähigkeit zu steigern. Sie stellen unserm Stand ein sehr schlechtes Zeugnis aus damit, dass Sie weismachen wollen, Ihre Kalendergeschichte werde als bare Münze aufgefasst. Soldat sein und fromm sein, schliessen sich nicht aus. Fromm sein aber heisst vor allem **wahr** sein. Um diese Forderung zu erfüllen, hätten Sie Ihr antimilitaristisches Streben nicht hinter der «Frömmigkeit» verstecken dürfen, verehrte Kollegin!

Möckli, Adj.-U.-Off.

## Wann genügt die Rüstung?

Vortrag von Oberstdivisionär Ulrich Wille.

(Schluss.)

In der gesamten Ausbildung muss in dieser hier kurz geschilderten Weise als roter Faden der Gedanke vorherrschen, dass die im Leben übliche Gemütlichkeit oder Halbheit für den Krieg nicht genügt und allein sachliche Einfachheit im Kriege standhält. Dilettantismus ist der schlimmste Feind der Miliz, denn die Verwechslung des Unwesentlichen mit dem Wesentlichen rächt sich nirgends mehr als in unserer kurzen Ausbildungszeit und in den Köpfen des Milizkadets. Wenn aber einfacher, ernsthafter Dienstbetrieb, Kampf gegen Schlamperei und Schein überall als Hauptsache gefordert werden — hier ist noch vieles zu ändern! — und dazu die Gesinnung unter uns Eidgenossen eidgenössisch bleibt, nicht noch mehr verwässert und verweibert wird — dann sind die zwei wesentlichen Voraussetzungen dafür vorhanden, dass unsere Rüstung genügt.

Diese Voraussetzungen garantieren sozusagen die dritte Seite der Rüstung, die äussere Rüstung, die ich deshalb absichtlich zuletzt behandle und auch nur kurz behandeln will.

Die **äussere Rüstung** oder Bereitschaft besteht zunächst in der Vorbereitung von Mobilmachung und Aufmarsch. Die Mobilmachung von 1914 war in allen Teilen gut, rascher als bei den grossen Nachbarn; das freie Volk, das die Waffen nach Hause mitnimmt, kann, obwohl es nur eine Milizarmee besitzt, rascher bereitstehen als andere, vorausgesetzt, dass auch der Bundesrat wie 1914 den Mut beweist, rechtzeitig das Aufgebot zu beschliessen. Es ist dies wohl eines der grossen Verdienste von Bundesrat Hoffmann und vielleicht noch mehr des Generalstabschefs von Sprecher. Für die Zukunft ist frühe, vorgreifende Mobilmachung noch bedeutsamer, da man nur so den Gefahren, welche die Flieger, Panzerwagen und raschfahrenden Tanks heute schon darstellen und vielleicht noch wesentlich grösser werden, zuvorkommen kann. Die rechtzeitige Mobilmachung ist wohl der einzige, erste und wirksame Schutz gegen diese modernen Kampfmittel. Es muss dies allgemein dem Volke bekannt sein, damit der Bundesrat, auf die Einsicht des Volkes vertrauend, auch ein sogenannt zu frühes Aufgebot, sogar ein später sich als überflüssig erweisendes Aufgebot erlässt. Die Fliegerangriffe vor vollzogener Mobilmachung und Aufmarsch sind besonders gefahrvoll an unserer Südgrenze. Allge-

mein kann man behaupten, dass die Fliegerangriffe überhaupt nur während der Mobilmachung entscheidende Erfolge gegen unsere Armee erzielen werden. Auch werden dadurch, dass die Truppen die Mobilmachungsplätze und allgemein die grösseren Orte verlassen haben, die Flieger von diesen Orten abgelenkt und zersplittert auf die Truppen. Wohl werden die Flieger diesen Truppen mancherlei Schaden zufügen, sie werden sie aber nicht vernichten können.

Die Fliegergefahr schliesst in sich auch die Hauptsache der Gasgefahr, die somit ebenfalls am grössten während der Mobilmachung ist und gefährdet dann zugleich die Zivilbevölkerung. Daher lenkt wiederum die rasche Mobilmachung die Gasgefahr zunächst von den Mobilmachungsplätzen ab auf die aufmarschierten Truppen. Sobald dann die erste Mobilmachungsunruhe und Ueberschuldung vorüber ist, kann man bei den Truppen und auch bei der Zivilbevölkerung das Verhalten gegen Gas ausreichend ordnen. Dieses Verhalten sollte vielleicht schon im Frieden besser vorausgesehen und bekannt sein. Die Gasmaske ist notwendig nur für den Soldaten und für den, der wie er an einem Posten trotz Gasgefahr ausharren muss. Die andern, vor allem Kinder und Frauen, können sich aus den gefährdeten und als solche bald erkennbaren Räumen verziehen. Für Gas- und für Sprengbomben bedarf der Feind bestimmter und auch ausgiebiger Ziele. Ich will hier nicht der Behauptung von den alles vernichtenden Fliegerangriffen die grossen Zahlen der erforderlichen Mengen entgegenstellen. Es ist dies erst kürzlich von anderer Seite in der Presse unseres Landes geschehen. Ich begnüge mich hier mit der Behauptung, dass die Gasgefahr uns erschrecken soll wie der schwarze Mann die Kinder, und immer gewollte Propaganda ist, besonders dann, wenn sie von den Grossmächten und ihren militärischen Fachleuten ausgeht. Da man dort die Geheimdiplomatie und das Geheimnis ihrer Rüstung keineswegs preisgibt, verfolgen ihre Flieger- und Gasdrohungen politische Zwecke und bleiben nicht bei der Wahrheit. Unsere Friedensfreunde wollen den eigenen Fachleuten nicht glauben, sind aber leichtgläubig für alles, was das Ausland sagt.

Das dritte Schreckgespenst der Pazifisten sind die schwere Artillerie und die Ueberzahl der Feinde. Aber wer Sinn für die Zusammenhänge von Truppenzahl und Waffen mit dem Kampfgebiete hat, versteht, wenn unsere Vorschrift «Felddienst» sagt, dass der Feind in unserem Gelände nur ausnahmsweise seine Ueberzahl und übermächtige Artillerie, Kampfwagen oder Flieger zur Geltung bringen kann, und dass es an uns ist, uns nicht dort, wo es ihm Vorteile bringt, zum Kampf anzutreten.

Das Schicksal hat uns eine natürliche Festung als Heimat gegeben — vielleicht sind wir deswegen seit Jahrhunderten unabhängig geblieben —, ein Gelände von grosser Verteidigungsstärke. Hier bricht keiner leicht durch, wenn die Wächter rechtzeitig wachsam hinter Stein und Busch bereitliegen. Man könnte sich streiten, ob Hochgebirge und Jura oder unser welliges, unübersichtliches, mit Hügeln, Fluss- und Bachläufen, mit Ortschaften und Höfen durchsetztes Mittelland stärker sind. Für die Maschinengewehre, leichte und schwere, ist das Gelände, wie auch der Kanton Zürich es ist, denkbar gut geeignet, vielleicht besser noch als vielerorts in den Bergen. Dafür erschwert das Gebirge dem Feind den Aufmarsch und Nachschub. Beinahe überall findet sich sodann hinter jeder Stellung unseres Landes unmittelbar wieder eine starke Geländewelle und setzt einem Er-

folg des Feindes Grenzen, solange wir nicht in Panik davonlaufen.

Für grosse moderne Armeen findet man in unserem Lande gewissermassen kein geeignetes Schlachtfeld. Um Schlachten zu schlagen mit Armeen, wie sie im Weltkrieg auf Fronten von 50 und mehr Kilometern kämpften, muss man Gelände aufsuchen dort, wo es die Kriegführenden sich wählen. Solange also die allgemeine Wehrpflicht uns eine ausreichende Zahl von Streitern sichert und solange diese mit den Waffen, die unserem Gelände entsprechen, ausreichend ausgerüstet sind, also mit Maschinengewehren und Feldartillerie — jene müssen vermehrt und diese modernisiert werden —, genügt die äussere Rüstung der Armee, um den Nachbar vom Angriff und Krieg abzuhalten, und wenn er dennoch angreift, ihm standzuhalten.

Sicher hat neben der Achtung, die unsere Ausbildung den Nachbarn aufzwingt, auch die Beurteilung unseres Geländes uns 1914 bis 1918 vor Krieg bewahrt. Um uns in unserem Gelände wie Spreu zu zersprengen, müsste Disziplin und Ausrüstung vernachlässigt oder die Armee überhaupt abgerüstet sein. Erst teilweise oder gänzliche Abrüstung macht die Kriegsführung durch unsere Täler und Berge aussichtsreich, verlockend und unabwendbar.

Die Gegner unserer Rüstung mögen sich, sofern es ihnen ernsthaft um die Erhaltung des Friedens für unser Volk und Land zu tun ist, überlegen, ob es eine Ueberhebung und falsche Rechnung ist, wenn wir, die wir unser Land durch Rüstung schützen wollen, sagen: es ist wahrscheinlicher, uns den Frieden zu garantieren durch die Rüstung als durch Hoffnungen auf die Nächstenliebe der Menschheit, auf Zukunftshoffnungen und auf Zusicherungen irgendwelcher Art.

Ich scheue mich nicht, zu behaupten, dass unser Friede, soweit als menschliche Berechnung es erlaubt, gesichert ist, wenn es uns gelingt, den weltberühmten Wehrgedanken der Eidgenossen wachzuerhalten trotz der heutigen Zeitideen. Wenn es uns gelingt, uns frei zu halten von Dingen, die fremden Wünschen entsprechen und fremden Einflüssen entspringen, und wenn es uns gelingt, die Ausbildung immer mehr so zu betreiben, dass unser Vertrauen zur Armee nicht durch falsche Propheten untergraben wird und folglich auch das Ausland unsere Tüchtigkeit und Entschlossenheit kennt, dann wird dies zusammen mit der uns möglichen äusseren Rüstung eine Rüstung sein, die genügt, um uns den Frieden zu erhalten. Dann ist das Standbild auf Les Rangiers nicht nur ein Denkmal, sondern ein Wahrzeichen unseres Wehrwillens und eine Warnung an die Nachbarn: Hände weg!

## Le souterrain.

En 1905 déjà (il y a 23 ans!) on se préoccupait de la guerre sous terre. Voici des pages intéressantes parues jadis dans le «Petit Journal militaire» de Paris:

Au milieu des applications multiples que les armées modernes font, de plus en plus, des progrès des sciences, il est curieux de constater que, sur certains points tout au moins, on conserve les principes anciens, ou plutôt on y revient après les avoir abandonnés.

C'est ainsi que, de tout temps, le soldat, à la guerre, a cherché à s'enfoncer dans le sol chaque fois qu'il pensait devoir rester quelque temps en place, ou pour établir des communications cachées.

Puis, au milieu du dix-neuvième siècle, les travaux souterrains ont perdu toute leur faveur.